



Wer war das – oder: von wem hat dieses Viech seinen Namen? Teil IX

Wolf-Dietrich Gürtler

Hornbills and their evolutionary history provide an important example for understanding the wonderful biological diversity that currently occupies the planet Earth.

A. Kemp

Noch immer ist Afrika für unser Dedikationsthema ergiebig, so daß wir uns ein weiteres Mal mit unserem Lieblingskontinent beschäftigen können. Nicht zum ersten Mal müssen wir einflechten, daß in das Thema Nomenklatur – und damit auch in die Dedikationen – in den letzten Jahren viel Bewegung gekommen ist: Erkenntnisse aus genetischen Untersuchungen zu Verwandtschaft und Abstammung bringen Änderungen der Betrachtung solcher Zusammenhänge in der Taxonomie mit sich. Grundsätzlich scheint mir ein kaum lösbares Problem darin zu bestehen, daß wir mit unserem Ordnungsdrang in jeder Form von Taxonomie nur Fixpunkte setzen im dynamischen System der Evolution, dem wir uns zwar annähern, aber wohl nie wirklich gerecht werden können. Es wäre naiv zu denken, wir hätten so etwas wie einen Endzustand erreicht: Arten sind nicht „fertig“, außer; sie werden ausgerottet; Artbildung ist ein Prozeß, der nicht zum Abschluss kommen wird, solange es Leben und dynamische, sich ändernde Umwelten gibt. Auch eine Klimakrise wird diesen Prozeß als solchen nicht zum Erliegen bringen, sondern neue Arten generieren! Den eigentlichen Sinn dieser Beiträge – derer zu gedenken, die einst mit einer Dedikation für eine Artbezeichnung geehrt wurden – wollen wir trotzdem nicht aus den Augen verlieren. Diesmal beschränken wir uns auf Vögel.

Nashornvögel haben mich stets besonders fasziniert. Der folgende Namensstifter hat es zur Meisterschaft darin gebracht, diese Vogelgruppe auf das Genaueste zu untersuchen und zu beschreiben. Wir können also gleich mit einem Nashornvogel anfangen, dem

Kemptonoko

(*Tockus erythrorhynchus kemp*).

Der Rotschnabeltoko (*Tockus erythrorhynchus*) hat neben dem Grautoko (*T. nasutus*) das größte Verbreitungsgebiet dieser afrika-endemischen Gattung. Es umfaßt große Bereiche subsaharischer Landschaften von der Sahelzone an und spart lediglich geschlossene Wälder und Südafrika aus. Naheliegenderweise sind in diesem riesigen Artareal von fast 11 Mill. km² mehrere Formen zu unterscheiden, die zunächst in vier Unterarten klassifiziert wurden (Kemp 1995). In jüngerer Zeit wurde das nordwestafrikanische Vorkommen in Senegal und Gambia als fünfte (*T. e. kemp*) akzeptiert (Poonswad et al. 2013), die auf der Basis genetischer Unterschiede oft bereits in den Rang einer eigenen Art erhoben und gar nach ebendiesem Autor benannt wird. Äußerliche



Kemptonoko

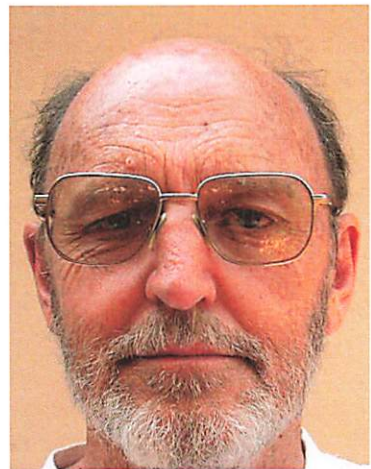
Abb.: Radek Nesvacil, www.biolib.cz

Artdifferenzen beziehen sich in erster Linie auf die Befiederung des Gesichts, die Farbe der Iris und der nackten Circumorbitalhaut. Die spezielle Brutbiologie der Nashornvögel wurde schon mehrfach angesprochen (Gürtler 2018, 2021), sie wird auch von allen Formen des Rotschnabeltokos betrieben. Die Brutaktivitäten beginnen, abhängig von der Regenzeit, hier jedoch schon im März/April. Etwa vier Wochen nach deren Einsetzen hat sich das Nahrungsangebot so weit entwickelt, um Aufzuchterfolge zu gewährleisten. Die „Fütterungsfrequenz“ durch das Männchen ist hoch, im Durchschnitt etwa 5–6 Fütterungen pro Stunde, morgens nach der langen Nachtpause sind es sogar 50! Da es sich hierbei in erster Linie um Wirbellose handelt, wollen die erst mal gefangen sein! Das schafft auch das Männchen nur, wenn sich bei steigendem Bedarf – wenn das älteste Jungtier etwa 21 Tage alt ist – das Weibchen aus der Klausur befreit und am Futterzutragen beteiligt. Nur etwa 1,5 Junge pro Brut erreichen die Selbständigkeit. Dabei spielt, neben dem Nahrungsangebot, auch die Tatsache eine Rolle, daß bei Weitem nicht das ganze Gelege aus bis zu sieben Eiern befruchtet ist. Die zuletzt geschlüpften Jungvögel haben gegenüber den älteren Geschwistern geringe Chancen, sich bei der Fütterung durchzusetzen. Außerdem haben Tokos selbst zahlreiche Freßfeinde;

wird ein Elternteil von einem Greifvogel, einer Schlange, einer Manguste erbeutet, geht der noch abhängige Nachwuchs zu Grunde. Genau diese Erfahrung drohten wir bei der Erstzucht des Grautokos (*Tockus nasutus*) im Ruhr Zoo zu machen, als wir das Männchen in der wichtigsten Aufzuchtphase durch eine Infektion verloren (Gürtler 2000). Gott sei Dank konnten wir das in der Bruthöhle eingeschlossene Weibchen dazu bringen, durch den Spalt vom Tierpfleger auch per Pinzette Futter anzunehmen und drei Jungvögel aufzuziehen.

Rotschnabeltokos insgesamt, ohne weitere Differenzierung, gehören zu den am häufigsten in Zoologischen Gärten gezeigten Nashornvögeln. Kemp Toko wurde lt. „Zootierliste“ nachweislich im Vogelpark Walsrode gepflegt. Heute ist allerdings die Zahl der Haltungen deutlich zurückgegangen und auf wenige Parks wie Straubing, St. Peter Ording oder Hof beschränkt. Diese bedauerliche Entwicklung in der professionellen Vogelpflege müssen wir heute für viele Arten konstatieren, und man muß anerkennen, daß sich das damit verbundene *know how* mehr und mehr auf private Halter verlagert – in der Hoffnung, daß nicht eine zunehmend restriktiv gehandhabte Gesetzgebung auch diese Wissensquelle zum Versiegen bringt! Die allerersten Zuchterfolge konnten die Zoos von Frankfurt und Berlin bereits 1926 verzeichnen. Den ersten tiergärtnerischen Zuchtbericht verdanken wir W. Encke (1969) aus dem Zoo Krefeld. Mir selbst haben wenige eigene Zuchterfolge im alten Ruhr Zoo ähnliche Begeisterung vermitteln können wie die von Nashornvögeln, und es bleibt zu hoffen, daß sie uns in der Präsentation nicht verloren gehen! Nun aber zum Namensgeber Kemp: wer ist das?

Haben Sie es gemerkt? Erstmals haben wir im Präsenz nach dem Dedicanten gefragt, und in der Tat: **Alan Charles Kemp**, der am 07. Mai 1944 als Sohn von Michael Henry und Valeska Sylvia Kemp in Gweru/ Zimbabwe (damals noch Südrhodesien) zur Welt kam, ist noch quicklebendig. Er wuchs im mittleren südlichen Afrika mit seiner reichen Vogelwelt der halboffenen Savannen auf und hatte bei seinen jugendlichen Streifzügen schon immer ein Vogelbestimmungsbuch dabei. Zunächst galt sein Interesse den Greifvögeln. Er studierte Zoologie und Entomologie an der *Rhodes University* in Grahamstown/ Südafrika und erlangte dort 1966 den *Bachelor of Science* mit Auszeichnung. Die nächsten drei Jahre verbrachte Alan



Alan Charles Kemp

Abb.: Wikipedia



Alan Charles Kemp

Zeichnung: Pilai Poonswad

Kemp als Assistent Tom Cades, eines amerikanischen Greifvogelspezialisten der Cornell University/Amerika, mit ornithologischen Studien im Krüger Nationalpark. Hier wurde sein Interesse an Nashornvögeln endgültig bestimmend für seine weitere wissenschaftliche Laufbahn, und ihm sind grundlegende Freilandkenntnisse über den Südlichen Hornraben (*Bucorvus leadbeateri*, siehe auch Gürtler 2020) zu verdanken. Im Sommer 1969 trat er als Vogelkurator am Transvaal Museum in Pretoria an. Seine zahlreichen tokobezogenen Veröffentlichungen reichen bis 1970 zurück. Er wurde schon zwei Jahre später zum Leiter der Vogelabteilung befördert und bereicherte die Sammlungen des Museums besonders um Ton- und Bildaufnahmen. 1974 übernahm er die Position des Wissenschaftlichen Leiters und Chefkurators. In dieser Zeit schrieb er auch seine Dissertation mit dem Titel „*The Ecology, Behaviour*

and Systematics of Tockus Hornbills (Aves: Bucerotidae), conducted mainly in the Kruger Nationalpark“ und wurde 1973 promoviert. Diese Arbeit wurde 1976 auch als Monografie veröffentlicht. Die Stellung hatte er 25 Jahre, bis 1999 inne. Die letzten Jahre bis zum Ruhestand übernahm Kemp sogar das Management des Transvaal Museums.

Nun mögen die Gattungen *Tockus* und *Bucorvus* (dazu *Bycanistes* und *Ceratogymna*) auf Afrika beschränkt sein – Nashornvögel insgesamt haben aber einen weiteren Verbreitungsschwerpunkt mit größerer Artenfülle in Südostasien. Etwa gleichzeitig mit Alan Kemp in Südafrika begann in Asien die Thailänderin Pilai Poonswad, sich mit ihnen zu beschäftigen. Sie wurde für die asiatischen Formen das, was Kemp für die afrikanischen ist – naheliegend, daß er Kontakt zu ihr aufnahm. Poonswad, inzwischen emeritiert, war Professorin für Biologie an der Mahidol University, Bangkok und gilt als „*Mother of the Hornbills*“. Auf der sich entwickelnden, fruchtbaren Zusammenarbeit fußen heute Standardwerke über die *Bucerotidae*, die Nashornvögel. So entstand u. a., unter Mitarbeit des dänischen Freiland-Fotografen Morton Strange, das hervorragend bebilderte *Hornbills of the World*.



Ein weiblicher Grautoko in der Bruthöhle wird nach Ausfall des Männchens vom Tierpfleger durch den Höhlenspalt mit der Pinzette gefüttert

Foto: Krawinkel

1968 hatte Alan Kemp an der Rhodes University Margaret Irene Thwaites kennengelernt; die beiden heirateten im folgenden Jahr. Mit ihr hat er eine Tochter und einen Sohn. Sie teilt jedoch auch sein Interesse an Nashornvögeln, und viele Publikationen entstanden von nun an gemeinsam, so eine Studie zum Monteirotoko (*Tockus monteiri*, Kemp & Kemp 1972, siehe auch Gürtler 2021). Mehrmals blickte er aber auch über den „Nashornvogel-Tellerrand“ hinaus und schrieb über Greifvögel, Eulen und den Sekretär. Für die *Encyclopedia of Birds* verfaßte er, gemeinsam mit Joseph Michael Forshaw, die Kapitel über Eisevögel, Nashornvögel, Spinte, Racken und Verwandte. 2001 war er ebenfalls Autor des Kapitels über Nashornvögel im sechsten Band des *Handbook of the Birds of the World* (Baptista 2001). Seine Tochter Lucy Kemp hat seine Passion übernommen, forscht und schreibt ebenfalls über Nashornvögel – geradezu ein Familienprojekt! Alan Kemp ist nicht nur ein ausgesprochen produktiver Autor, sondern auch Mitglied in verschiedenen Vereinigungen, z. B. in der *American Ornithologist's Union* oder in der *South African Ornithological Society*, sowie Gewinner internationaler Forschungspreise. Er hat mir die afrikanischen Nashornvögel nähergebracht, hat meine Emotion mit Wissen unterfüttert. Dafür bin ich ihm außerordentlich dankbar, und seine Werke werden mich durch den Rest meines Lebens begleiten.

Einen weiteren Toko können wir hier anschließen, auch wenn über seinen Namensträger nicht viel zu eruieren ist: den

Bradfield- oder Felsentoko (*Toko bradfieldi*).

Ihm kann man im südlichen Afrika begegnen, wenn auch nicht so häufig und verbreitet wie dem Grau-, Rot- oder Gelbschnabeltoko. Sein Artareal erstreckt sich entlang der Grenze von Angola und Namibia ostwärts über den Caprivistreifen bis in den Kavango-Zambesi-Nationalpark (Gürtler 2020), der Teile von Sambia, Zimbabwe und Botsuana einschließt. Eine überraschende Verbreitungsinsel stellt außerdem der Waterberg in Namibia dar. Obwohl große Teile zur Kalahari gehören, ist er stets in den feuchteren Bereichen dieser Fläche anzutreffen, gilt aber als selten bzw. nur „*locally common*“. Ich sah ihn öfter im Caprivi am Kwando und bei Savuti im oberen Okavangodelta, stets in erreichbarer Nähe von offenem Wasser, aber in typischer Vegetation baumbestandenen Graslands: Ein großer Toko mit kontrastarm graubraunem Gefieder und hellerem Bauch, wobei die Deckfedern hellgesäumt sind. Umso mehr sticht der leuchtend orange Schnabel mit deutlichem First ins Auge, und die gelbe Iris wird durch die schwarze Augenumgebung betont. Hierbei handelt es sich um die Tokoform, die als letzte überhaupt bekannt und beschrieben wurde, nämlich erst 1930 vom südafrikanischen Vogelkundler Austin Roberts, der ebenfalls am Transvaal Museum tätig war – ein großer Name in der südafrikanischen Ornithologie und dienstlicher Vorgänger sowie erklärtes Vorbild von Alan Kemp. Neben überwiegend am Boden erbeuteten Wirbellosen nimmt



Bradfield- oder Felsentoko

Foto: Gürtler

er in der Trockenzeit auch Samen, Nüsse und andere Früchte zu sich. Oft kann man ihn dabei beobachten, nur grob verdauten Elefantendung nach Freißbarem durchzuwühlen. Die Waldvernichtung durch lokal zu hohe Elefantenbestände in Zimbabwe und Botswana trägt allerdings auch zum Habitatverlust bei. Auch der Felsentoko taucht nicht in der „Zootierliste“ auf, wird also offensichtlich in keinem europäischen Tiergarten gezeigt. Zum spärlichen Wissen aus dem Freiland vermögen Haltungserkenntnisse also auch nichts beizutragen! Roberts hat ihn nach einem Bradfield benannt. Um wen mag es sich da handeln?

Rupert Dudley Bradfield war englischen Ursprungs; er wurde 1873 als Sohn von Daniel und Julia Victoria, geb. Turvey in Südafrika geboren. Er hatte 11 Geschwister. Der erste Weltkrieg spielte sich nicht nur in Europa ab: in ihrer Kolonie Deutsch-Südwest waren die Deutschen ebenfalls in Auseinandersetzungen verwickelt und kämpften gegen englische und südafrikanische Truppen, denen sie schon 1915 unterlagen und damit die Kolonie verloren. Sie wurde daraufhin als „Völkerbundsmandat Südwestafrika“ im Vertrag von Versailles der Verwaltung Südafrikas übertragen und erreichte erst 1991 als Namibia die Unabhängigkeit. Mit dem Verlust gingen 1915 viele von Deutschen gegründete Farmen in südafrikanischen Besitz über. Auch Bradfield nahm die Gelegenheit wahr und zog nach Südwest, wo er die Farm Quickborn übernahm, die vorher dem deutschen Maler, Autor („Heia Safari“) und Farmer Hans Anton Aschenborn gehört hatte. Sie lag im Hereroland, etwa 100 Kilometer nördlich von Okahandja und schon in Sichtweite des Waterbergs. Eine Abbildung von Bradfield war nicht zu finden, ebenso ist über seine naturkundliche Ausbildung nichts herauszubringen, sein diesbezügliches Interesse war jedenfalls groß: Er begann in der 20er Jahren des letzten Jahrhunderts in der weiteren Umgebung, Wirbeltiere zu sammeln,



Der Waterberg in Namibia beherbergt ein insuläres Vorkommen des Felsentokos

Foto: Gürtler

insbesondere Vögel, aber auch Reptilien. Neben dem auf Ausflügen an das Swakoprivier oder in die Namib gesammelten Material beschäftigte ihn vor allem die Avifauna des nahen Waterbergs.

Der Waterberg ist ein gut 400 Meter über die umgebende Dornbuschsavanne aufragender, isolierter Tafelberg aus rotem Etjo-Sandstein. Die Wände dieses Tafelbergs fallen in nahezu senkrechten, verwitterten Säulen in die Ebenen des Vorlandes ab. Der Aufenthalt an diesen eindrucksvollen Felsstrukturen hat dem Vogel zum deutschen Namen Felsentoko verholfen. Mit schroffen, steilen Hängen begünstigt der Waterberg einerseits häufigere Regenfälle durch Steigungsregen, fungiert aber andererseits durch das lockere, weiche Gestein auch als Wasserspeicher, der noch lange nach Anbruch der Trockenzeit sprudelnde Quellen am Hangfuß unterhält. Deshalb bildet er regelrecht eine fruchtbare grüne Insel, die Nahrung im Überfluß liefert, wenn das Umland längst wieder der Vegetationspause mit entsprechenden Nahrungsengpässen unterworfen ist. Gerade hier ist deshalb ein räumlich begrenzter, besonderer Artenreichtum zu beobachten, der so manches isolierte Artenvorkommen und damit auch eine Separation von anderen Populationen aufrecht hält. Davon profitiert auch Bradfieldtoko, dessen nächste Lebensstätten Hunderte von Kilometern entfernt sind.



Bei Moremi im Okavangodelta

Foto: Gürtler

Bradfield beschrieb seine Funde mitunter selbst. So benannte er eine Unterart des Alpenseglers (*Apus melba marjoriae*) und eine weitere des Monteirotokos (*Tockus monteiri marjoriae* nach seiner Frau Marjorie, die er 1898 geheiratet hatte). Auch die namibianische Unterart des Erdmännchens (*Suricata suricatta marjoriae*) trägt ihren Namen. In der Regel sandte er seine Stücke jedoch



Besuch von einer Schirrantilope auf dem Moremi-Camp

Foto: Gürtler



Haubenbartvogel

Foto: Gürtler

an Austin Roberts (s. o.), der die Bestimmung und – bei Unbekanntem – die Benennung vornahm. So konnte er dank Bradfields Material auch eine ganze Reihe neuer Unterarten feststellen. Rupert Bradfield starb 1949 auf seiner Farm. Die Spuren, die er hinterlassen hat, mögen gering sein, aber nicht nur sein Felsentoko, sondern auch ein Zwerggecko (*Lygodactylus bradfieldi*) sorgen dafür, daß er nicht in Vergessenheit gerät!

Das Okavangodelta im nördlichen Botswana gehört sicher zu den faszinierendsten Regionen dieser Erde. Insbesondere das Wildschutzreservat Moremi besticht durch seinen Reichtum an Lebensformen und -räumen, von offenen, papyrusumstandenen Wasserflächen über Sumpfbereiche, Mopanedickichte und Grasländer bis zu lichten Wäldern. Man kann viele Tage mit Pirschfahrten auf den Pisten verbringen, aber auch viele Tierbeobachtungen schon allein auf den Camps machen. Zu unseren Gästen zählte dort eine trüchtige Schirrantilope (*Tragelaphus scriptus*), die ganz vertraut neben dem Frühstückstisch zu weiden begann, und klodeckelgroße Trittsiegel zwischen den Zelten zeugten von geräuschlosen nächtlichen Elefantenbesuchen. Unüberschaubar ist die Vielfalt der Vögel, von denen sich manche ebenfalls an den Zeltplätzen herumtreiben: 560 Arten wurden hier erfaßt! So kommen allein von den afrikanischen Bartvögeln im Gebiet vier Formen vor, darunter der

Haubenbartvogel (*Trachyphonus levallanti*).

Bartvögel sind kleine, sympathisch rundbäuchige Kerle mit einem abstehenden Kranz starrer Borsten um den Schnabelansatz, die in die Spechtverwandtschaft gehören. Auch der Schnabel selbst macht einen klobigen Eindruck. Manche Arten sind auffällig bunt befiedert, meistens in roten oder gelben Farbtönen. Zudem wissen sie sich energisch per Stimme bemerkbar zu machen. Obwohl

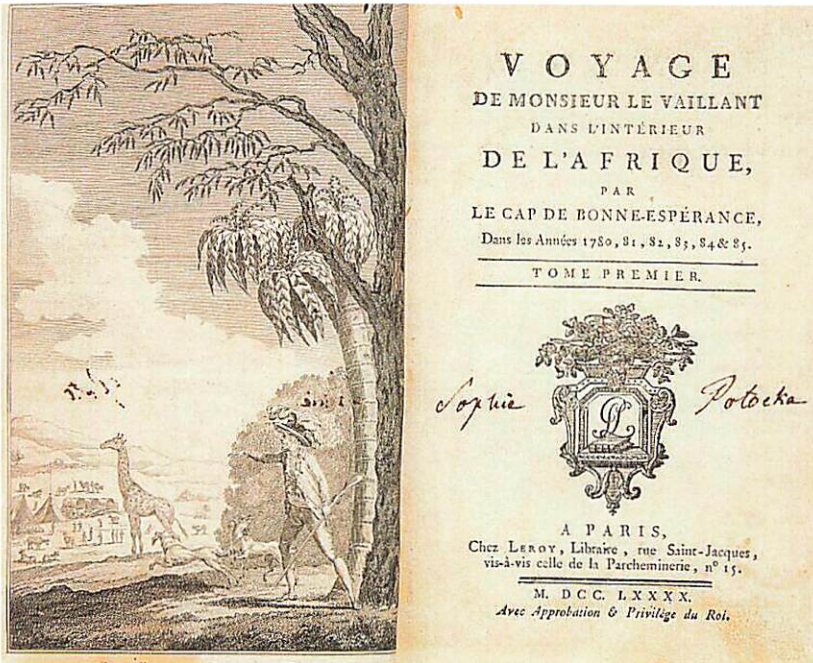
die Schnabelform eher an einen Finken denken läßt, ernähren sie sich in erster Linie von Früchten und Insekten und sind deshalb auf fruchtrtragende Bäume angewiesen, kommen zur Nahrungssuche aber auch gern auf den Boden, wo sie eifrig nach Termiten suchen. Meistens sind Haubenbartvögel allein oder paarweise unterwegs. Sie brüten in Höhlen, die sie spechtähnlich in weichen Hölzern selbst zimmern können. Dabei sind sie recht vermehrungsfreudig: in guten Jahren sind bis zu vier Bruten möglich, wobei die Gelegegröße in der Regel 2–4, manchmal auch fünf weiße Eier umfaßt. Nach vier Wochen ist auch die Nestlingszeit vorbei. So sind sie in ihrem Artareal nicht selten, wenig scheu und beinahe Allerweltsvögel, die auch Parks und Gärten aufsuchen. Aktuell sind sie anscheinend nirgends im EAZA-Raum in Menschenhand anzutreffen, in der Vergangenheit dagegen öfter: neben Zoo und Tierpark in Berlin wurden sie auch in den Zoos von Duisburg, Heidelberg, Frankfurt, Saarbrücken sowie in Walsrode gehalten, dazu noch in einigen Nachbarländern. Noch einmal: Die Breschen, die der Zeitgeist in die Artenvielfalt bei der tiergärtnerischen Vogelhaltung – aus welchen Gründen auch immer (Lantermann 2019) – reißt, finde ich nicht nur bedauerlich, sondern geradezu beschämend! Namentlich ist der Haubenbartvogel auf gut brandenburgisch „dem Levaillant seiner“ – „rettet dem Dativ“ pflegte mein verehrter früherer Chef und Vorgänger, Ernst Rühmekorf, dazu zu sagen. Bitte, wessen?

Francois Levaillant (ursprünglich **Le Vaillant**) war der Sohn eines wohlhabenden, aus Metz in Lothringen stammenden Kaufmanns, geboren am 6. August 1753. Der Vater hatte den Posten des Konsuls in der Hauptstadt Paramaribo in der französischen Kolonie Guayana (Surinam/Südamerika) inne. Francois konnte seine Kindheit in unmittelbarer Nachbarschaft zum tropischen Regenwald verbringen und begann früh, sich hier für Flora und Fauna zu interessieren. Diese kindliche Prägung festigte sich sogar, als seine Familie 1763 wieder nach Frankreich zurückkehrte, und er begann, sich intensiv mit Naturkunde zu beschäftigen. Als er 1777 bei einem Paris-Aufenthalt die Gelegenheit hatte, das Naturkundemuseum zu besuchen, entwickelte sich das Interesse zur Begeisterung, und er widmete sich fortan naturwissenschaftlichen Studien. Insbesondere Vögel hatten es ihm angetan. 1781 wurde die Niederländische Ostindienkompanie auf ihn aufmerksam. Deren Schatzmeister Jacob Temminck, der Vater des späteren Direktors des Leidener



Francois Levaillant

Abb.: Wikipedia



Frontispiz in Levaillants Werk über Afrikanische Vögel

Abb. aus Erna Mohr (1967)

Rijksmuseum van Natuurlijke Historie, Jacob Coenrad Temminck, finanzierte Levaillant in den nächsten drei Jahren mehrere Forschungsreisen, die ihn nach Südafrika führten.

Die erste brachte ihn nach Kapstadt und Umgebung sowie an die Küste zur ca. 120 Kilometer nordwestlich davon gelegenen Saldanha-Bucht; beim zweiten Mal besuchte er die Landschaften östlich des Kaps, und auf der dritten untersuchte er das Gebiet am Unterlauf des Oranje, der heutigen Grenze zwischen Südafrika und Namibia. Damals trug dieses Land noch den Namen „Hottentot Holland“. Dabei kam er mit zahlreichen bis dahin in Europa unbekanntem Vogelarten in Kontakt: Über 2000 Vogelbälge konnte er an Jacob Temminck senden, die dieser an seinen Sohn zur weiteren Untersuchung an das Leidener Museum weiterreichte. Außerdem hatte er in Surinam einen alten Bekannten namens John Rac, den Sohn des Generalgouverneurs, der eine private Sammlung unterhielt. Auch den ließ er an seinen Funden teilhaben und ihm einige Vogelpräparate zukommen. Dessen Sammlung wurde später vom Naturkundemuseum in Leiden übernommen. Levaillant selbst publizierte zwei Reiseberichte über seine

Afrikafahrten, einen 1790 in zwei und den anderen 1796 in drei Bänden. Sie wurden auch ins Deutsche übersetzt. Bemerkenswerterweise beschrieb er unter anderem auch eine „Gazelle“, die er *Antilope bleu* nannte, und die Jagd auf sie – unzweifelhaft den zu den Pferdeantilopen gehörenden, längst verschwundenen Blaubbock (*Hippotragus leucophaeus*)! Der galt damals schon als selten und war wenige Jahre später endgültig ausgerottet. **Martin Hinrich Lichtenstein** (Gürtler 2017), der spätere Gründer des Berliner Zoos, war 1803 in demselben Gebiet unterwegs, und er berichtete nur noch vom Hörensagen: „Das letzte, was ich von ihm sah, war um 1800 nur noch die Haut, die im Leidener Museum aufbewahrt wird“ (Sclater & Thomas 1894–1900).



Levaillants Blaubbock

Foto: Agent Green

Trotzdem galt das Hauptinteresse Levaillants den Vögeln, und er veröffentlichte mehrere Werke, darunter die sechsbändige *Histoire Naturelle des Oiseaux d'Afrique* (1796–1808) sowie Monografien über Paradiesvögel (1801–1806), Cotingas und Todis (1804) und Calaos (1804), worunter Nashornvögel zu verstehen sind. Leider lehnte er die Linnésche binäre Nomenklatur ab und benannte die neu entdeckten Arten mit eigenen französischen Bezeichnungen, von denen sogar einige als Trivialnamen erhalten geblieben sind, z. B. der *Bateleur*, der Gaukler (*Theratopius ecaudatus*). Die heute geltenden, binären Bezeichnungen stammen also von anderen Wissenschaftlern, die ihn gleichwohl mehrmals geehrt haben – nicht nur beim Haubenbartvogel, sondern auch beim Atlasgrünspecht (*Picus vaillantii*), bei einem Frankolin (*Francolinus levaillantoides*) oder beim Kapkuckuck (*Clamator levaillantii*). 1809 nahm ihn die Russische Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg als korrespondierendes Mitglied auf.

Das war allerdings schon der Höhepunkt seiner wissenschaftlichen Karriere. Möglicherweise hat am Ende seine Weigerung, sich dem Nomenklaturkonzept Linnés anzuschließen, dazu beigetragen, daß er sich wachsender Kritik ausgesetzt sah. Auch seine Werke wurden immer seltener gekauft. Schließlich starb er am 22. November 1824 verarmt und halb vergessen in La Noue im Osten Frankreichs. Wir wollen sein Andenken mit der sympathischen Ausstrahlung eines Bartvogels hochhalten!

Vögel sind bedauerlicherweise in vielen unserer Zoologischen Gärten auf dem Rückzug, und nicht nur dort, sondern auch „draußen“. Dabei gehören sie genauso zu uns, zur „Wildnis“ wie andere Wirbeltiere oder Wirbellose. Oft bekommt man den Eindruck, Wildnis werde heute schon beinahe für verzichtbar gehalten. Auch wenn es sich noch nicht bei allen herumgesprochen hat: Was unsere Existenz bedroht oder ihr im Wege zu stehen scheint, ist nicht mehr die Wildnis mit ihren vielfältigen Lebensgemeinschaften. Wir sind es, die weiterhin, oft genug bar jeder Nachhaltigkeit, umgekehrt Wildnis bedrohen und so die eigene Grundlage; Wildnis im ursprünglichen Sinne ist ohnehin kaum noch vorhanden, Schädliche Spuren unsers Wirkens gibt es lückenlos weltweit, nur in unterschiedlichem Maße. Dabei muß man gar nicht immer auf Primaten, Tropenwälder und Palmölpantagen starren – da reicht schon der Blick auf die Karpaten (ein europäischer hot spot!) und die illegale Waldvernichtung in europäischen Schutzgebieten. Zudem bezieht sich Wildnis keineswegs nur auf Wald – auch Savannen, Moore, Flüsse, Wüsten oder das gar nicht mehr so ewige Eis der Pole und Hochgebirge sind oder waren Wildnis. All' diese Umwelten verlieren derzeit rapide an Arten durch menschliches Tun – eine Herausforderung für die Evolution hinsichtlich ihrer Fähigkeit, neue, angepaßte Formen zu bilden. Solange sie nur weiterhin ein Spektrum an Mutationen hervorbringt, werden sich ändernde Faktoren in den Lebensräumen Arten selektieren, wenn man ihr nur die nötige Zeit läßt. Evolution ist nicht Fortschritt im Sinne eines „immer weiter, immer besser“, sondern Anpassung an die jeweiligen Herausforderungen einer aktuellen Umwelt. Daß wir als *Homo sapiens* in diesem Wettlauf aber rein zeitlich mithalten können, scheint mir ungewiß: Was unsere Existenz bedroht, ist die eigene, immer schnellere und oft aus den Fugen geratende, zu oft in Dekadenz weisende Zivilisation, und ich kann nicht widerstehen, die Erkenntnis zu zitieren, die ein großer Kollege – Bernhard Grzimek – schon vor 70 Jahren formuliert hat: *Ceterum censeo progenerationem hominum esse delimitandam.*

Hinweis: Wenn Ihnen, lieber Leser, an diesem Beitrag etwas nicht paßt: ich bin ganz allein verantwortlich. Er wurde nicht von ChatGPT oder sonst irgendeiner KI geschrieben, sondern von mir selbst.

Schrifttum:

- Baptista L. 2001. Handbook of the Birds of the World. Vol. 6: Mousebirds to Hornbills. Barcelona (Lynx Editions).
- Encke W. 1969. Zucht des Rotschnabeltokos (*Tockus erythrorhynchus*). Der Zoologische Garten (N. F.) 37: 111–113.
- Gürtler W.-D. 2000. Grautokos – ihr Nist- und Brutverhalten. Gefiederte Welt 124: 20–23.
- Gürtler W.-D. 2017. Wer war das – oder: von wem hat dieses Viech seinen Namen? Teil II, Buletto 5: 83–119.

- Gürtler W.-D. 2018. Wer war das – oder: von wem hat dieses Viech seinen Namen? Teil III. Bulette 6: 87–126.
- Gürtler W.-D. 2019. Wer war das – oder: von wem hat das Viech seinen Namen? Teil IV. Bulette 7: 46–91.
- Gürtler W.-D. 2020. Vogelbeobachtungen im Vierflüßelnd. Gefiederte Welt 144: 32–35.
- Gürtler W.-D. 2021. Wer war das – oder: von wem hat das Viech seinen Namen? Teil VI. Bulette 9: 66–119.
- Kemp A. C. & Kemp M. I. 1972. A study of the Biology of Monteiro's Hornbill. Annals of the Transvaal Museum 27: 55–68 .
- Kemp A. C. 1995. The Hornbills. Oxford und New York (Oxford University Press).
- Lantermann W. 2019. Where have all the parrots gone? – Trends in der Großpapageienhaltung in deutschen Zoos. Bulette 7: 146–166.
- Lichtenstein, M. H. 1811. Reisen im südlichen Afrika in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806. Berlin (C. Salfeld).
- Mohr E. 1967. Der Blaubock *Hippotragus leucophaeus* (Pallas 1766). Mammalia depicta. Hamburg und Berlin (Verlag Paul Parey).
- Poonswad P., Kemp A. & Strange M. 2013. Hornbills of the World: A Photographic Guide. Singapur und Bangkok (Draco Publishing and Distribution Pte. Ltd. and Hornbill Research Foundation).
- Sclater P. L. & Thomas O. 1894–1900. The Book of Antelopes. Vol. IV. London (R. H. Porter).

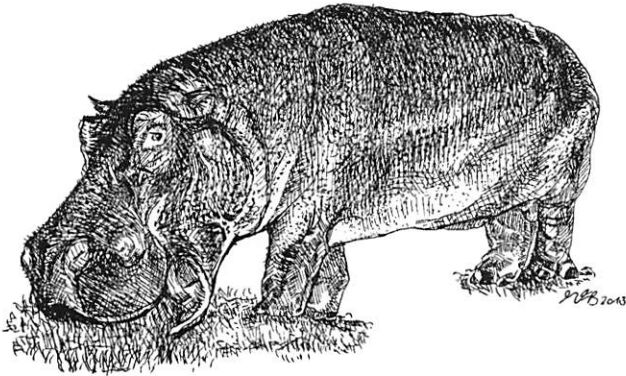
Sowie die Internetabfrage vom 7.2.2025 von www.zootierliste.de

Wolf-Dietrich Gürtler
 Bahnhofstr. 15 b
 16818 Radensleben

Bulette

Mitteilungen aus der
Tiergartenbiologie

Herausgegeben von
Bodo Brandt & Frank Brandstätter



14. Band
2025

Inhalt	Seite
Frank Brandstätter Vom Dunkel der Geschichte in die Zukunft der „Bulette“ – wir spannen den Bogen vom Gestern ins Heute und werfen den Blick ins Morgen.	5–7
Björn Nobert Eindrücke einer Brasilienreise. Teil 2	9–22
Wolf-Dietrich Gürtler Wer war das – oder: von wem hat dieses Viech seinen Namen? Teil IX	23–37
Gunther Nogge „Petermann“ lebt.	39–43
Frank Velte Beobachtung eines leuzistischen Grauhörnchens (<i>Sciurus carolinensis</i>) in Kapstadt, Südafrika	45–47
Frank Brandstätter Dortmunder Zoogeschichte. Zwischenspiel am Fredenbaum – Schröders Hirschgehege	49–52
Frank Brandstätter Dortmunder Zoogeschichte. Das Thierhaus an der Funkenburg	53–65
Ulrich Schürer Über Steatomys, die essbare Fettmaus.	67–69
Ulrich Schürer Langschnabeligel, Neuguinea-Weichschildkröte und Oenpelli-Python	71–79
Benjamin Ibler & Bodo Brandt Dr. Emil Kattinger – Tiergartenbesucher, Naturkundler und Studienrat	81–83
Stefan Langmeyer Panzermaßhörnler Hagenbeck	85–104
Bodo Brandt & Benjamin Ibler Aus dem Dunkel der Geschichte. Teil 2: Assistenten, Volontäre und kaufmännische Führungskräfte des Zoologischen Gartens Berlin 1844–1945 und seines Aquariums sowie Mitarbeiter des Zoologischen Museums mit Zoo-Bezug.	105–150
Dario Frascetti & Spartaco Gippoliti Theodor Knottnerus-Meyer, ein vergessener Zoobiologe	151–159
Frank Velte Indische Schmutzgeier (<i>Neophron percnopterus ginginianus</i>) im Zoo Vivarium Darmstadt – eine Analyse von 54 Jahren Haltung und Zucht	161–171
Werner Lantermann Vom Büchersammeln zum Bücher“asyl“ – Gegenwart und Zukunft der gedruckten zoologischen bzw. ornithologischen Fachliteratur	173–183
Christian R. Schmidt Wasserböcke (<i>Kobus ellipsiprymnus</i>) in den Reservaten Samburu und Buffalo Springs.....	185–188